

Zeitschrift:	Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber:	Bernhard Otto
Band:	2 (1780)
Heft:	46
Artikel:	Ueber das Verfahren und den Erfolg Hüner durch die Ofenwärme auszubrüten
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-544138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Sechs und vierzigstes Stück.

Ueber das Verfahren und den Erfolg Sünner
durch die Ofenwärme auszubrüten.

Mein Herr u. s. w.

Da Sie mir durch Ihre wertheste Zeilen theils mit der angenehmen Nachricht schmeicheln, daß die ökonomische Gesellschaft an meiner Brutkunst durch die Ofenhitze ein Wohlgefallen zu zeigen beliebet habe: theils die freundliche Anerforschung machen, ich möchte eine in den Sammler einzurückende Beschreibung hierüber von mir geben: als gestehe ich aufrichtig, ihnen zur Antwort, daß ich mich dermalen noch zu einer solchen Beschreibung zu schwach fühle: denn wie könnte ich in der Brutkunst annoch selbsten auf der ABCbank sitzend vernünftig den Lehrstuhl besteigen? Hören Sie nun kürzlich den ganzen Verlauf und nachgehends urtheilen Sie selbsten.

Es ist kaum 1, 1/2 Jahr seitdem ich ernsthaft mit studieren und probieren in der Brutkunst Grillen brute; vierzehn ganzer Monat lang gienge ich mit der allersüßesten Hoffnung schwanger, ohne ein einziges Hünlein zur Geburt oder zum wirklichen Ausschließen zu bringen, ohntrachtet ich die vortreffliche Anweisung des Herrn de Beaumur, als meines in dieser Kunst besten Lehrmeisters, hintersich und vor sich durchbuchstabiert, und durch viele Versater Jahr g.

suche schon ungefehr 1000 Eyer verbrutet hatte. Endlich nachdem ich mir gewisse Grundregeln festgesetzt hatte, gelang es mir, und ich bekam den 17 May 1780 meine erste gesiderte Fugend. Nun von dort an kamen mir wöchentlich junge auf dem Ofen ausgebrutete Hünner aus, bis auf den letzten Tag August, allwo ich einen bis auf das Frühjahr zu haltenden Stillstand im Brutten angefangen, um eine bequeme Brutstuben, während dieser Zeit, aufzubauen. Bei den mehresten austökommenden Brutten hatte ich diesen Erfolg, daß ich ungefehr $\frac{2}{3}$ junge Pfeiffer bekame, von densjenigen Eyern, welche ich zum Brutten für tauglich hielte, nachdem dieselben ungefehr 60 Stunden lang die gehörige Brutwärme ausgestanden hatten. Die ganze Zahl des in diser 3, 1/2 Monat laufgen Zeit durch die Ofenwärme von mir lebendig gemachten Geflügels mag ungefehr 800 ausmachen, von welchen aber beiläufig 100 nicht recht vollkommen gehörig ausgebrutet waren, weilen dieselben ein Theilgen des Dotters nicht gänzlich in den Leib hinein gezogen hatten, und also mit einem Leibschenen auf die Welt kamen, wegen welchem sie auch innerhalb 8 oder 10 Tagen daran musten, ausgenommen einige wenige, welche einen nur ganz kleinen Bruch mit sich aus der Eyerschale herausbrachten, bei denen ich den Bruch schneiden machte, indem ich den fleischen Vorfall ganz frisch, da das Hünlein noch naß ist, mit einem stumpfen Instrument in das Leibgen hinein gestoßen; wenn selber nicht mehr zurück kame, so war Hoffnung der Genesung, durch Beihilf der stärksten Wärme, welche es die ersten Wochen ertragen konnte. Uebri gens ist der zweite Theil dieser Kunst, nemlich die Auferziehung der Hünner ohne Hennen nicht so beschwerlich, als die wirkliche Ausbrütung, denn man findet weit geschwindiger die sich einschleichenden Fehler, und die dafür taugliche

liche Mittel, als bei der Ausbrütung selbsten. Indessen sind mir doch auch von denen ohne Mangel ausgebruteten bei ihrer Auferziehung beinahe die Hälften zu Grunde gegangen: aber meistentheils aus Unvorsicht, weilen ich alleinig; und also zum Theil an der gehörigen Abwartung der Hühner vieles mangeln ließe, zum Theil aber dieselben mit Fleiß Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Nässe, schlechter Fütterung, und anderen Strapazen mehr aussetzte, um zu versuchen, wie viel man ohne Gefahr des Verlusts in der Auferziehung wagen dörfse. Dieses ist nun der ganze Verlauf des gemachten Versuchs, sowol die Ansbrütung als Auferziehung der Hühner betreffend: man sieht bald, wie mangelhaft er annoch seye, und daß ich also dermalen in dieser Kunst nicht weiter hinauf als zu den Anfängern gehöre. Es war mir auch in einer so kurzen Zeit von 1, 1/2 Jahr, in welcher ich Vermög meiner Nothdurft, Stands und Amtspflicht halber auch viel verhindert wurde, ein mehreres zu thun nicht möglich. Wenn ich aber durch etliche Jahre hindurch die Kunst gründlich durch mancherlei Versuche werde zergliedern und alle nöthige Handwerksvortheile auf das genaueste und aus der Erfahrung lernen können: alsdann habe ich schon eine vernünftige Hoffnung die Kunst zu einer größeren Vollkommenheit zu bringen, als dieselbe dermalen noch ist; denn, Inventis facile est addere. Wirklich ich hoffe mit der Zeit die Kunst ihrer Substanz nach zu ihrer höchsten Vollkommenheit, nemlich so weit zu bringen, daß mir von denen am zten Tag nach der Einsetzung in die Brutwärme für taugliche Bruteier erkannten, fast allemal alle, und zwar meistens ohne Mangel, gesund und recht sollen zum Ausschließen gebracht werden können: Kunsthalber verstehe ich: denn bei großen Brutten von etlich tausend Eiern werden fast allemal etliche zu Grunde gehen,

gehen, nicht aus Mangel der Kunst, sondern aus Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit des Brutverwalters, da derselbe entweder an der gehörigen, ihm anbefohlenen Abwartung es mangeln läßt, oder sonsten etliche verstößt oder verschlägt. Ein gleiches ist nach Proportion von der Erziehung der glücklich ausgebrüteten zu melden, allwo das nützlichste nebst gehöriger Wärme und Säuberlichkeit seyn wird, wann man denen jungen Pfeissen stetig das Maul stopft mit dem allerbesten Fressen und Sauffen, so man in einem jeden Ort für sie in einem billigen Preize haben kann; aber alles in solchen bedeckten schmalen, und durch die Mitte der Länge nach mit einer Leisten abgetheilten Tröglein, so, daß die jungen Fäffchen mit ihren Füßlein unmöglich etwas verschleudern, oder mit ihrem Roth verunreinigen können, so ersparet man mit solchen Tröglein gut die Helfte des Futters. Ich habe gesagt: ihrer Substanz nach: denn in Ansehung der Praxis, wie nemlich diese Kunst auf das aller Vortheilhafteste an jeglichem Ort nach Gestalt verschiedener Umständen könne ausgeübt und schicklich eingerichtet werden, kann solche in einem Jahrhundert vermittelst vielsältiger allenthalben errichteter Hünerfabriken kaum zu ihrer höchst möglichen Vollkommenheit gelangen. Hieraus erhellet nun wohl, daß ich dermalen noch derselige Mann nicht bin, sondern erst mit Beihilfe göttlichen Segens, unermüdeten Fleiß, und genugsamer Zeit, zu werden verhoffe, welcher bei einer klugen Welt, oder bei einer gelehrten ökonomischen Gesellschaft mit Ueberschreibung seiner Brutkunst sich wohl verdient machen könnte. Es ist zwar wahr: ich habe einige Hauptgrundregeln der Kunst angenommen, nach welchen ich den vorbeschriebenen Erfolg gehabt habe, und welche schriftlich mit ihren Nebenanmerkungen und Handgriffen verfasset, ein ziemliches Bändchen ausmachen würden.

den. Allein wie dörste ich wohl, wegen so kleinen, wenige und unvollkommenen Versuchen meine willkührlich angenommene Grundsäze, alsbald ohne ferneres gründliches Untersuchen für zuverlässige Wahrheiten ausgeben? Würde ich mich nicht dadurch in die augenscheinlichste Gefahr setzen, daß ich halb blind ein Führer der Blinden, welche nicht wissen, was Versuche machen heist, abgeben, und samt ihnen in die Grube stürzen würde. Zugeschweigen, wenn mir auch solches glücklich aussfallen würde: daß mancher den gemeinen Nutzen und Wohlstand wenig betrachtender Eigennützlinge ganz brüderlich meinend mir in das Ohr räunen würde: O du elender, nicht edel sondern unklig handlender Lohfischer! Bist du nicht arm, allenthalben verlassen, und von dem ganzen niederträchtig denkenden Haussen wegen deinen Naturforschungen verachtet, und verspottet? (wie es denn auch wirklich wahr ist) Medice, cura te ipsum: Amor incipit ab Ego; würde mir einer sagen: Mein, warum schleuderest du doch deinen so sauren Schweiß so liederlich hinweg? Weist du nicht mehr, was für eine schöne Summe Gelds ich dir anerbotten, wenn du mich die Kunst lehrest, so wie du sie anjetzt selbsten kannst: und doch wurde ich, dein Freund, mit Nein abgewiesen. Ein jeder Erfinder ist ja seines Lohns werth? u. s. w. Allein dergleichen Einwürfe könnten mir den gesunden Vernunftschluß, daß man den gemeinen Nutzen seinem eignen vorziehen solle, gar nicht verdunkeln, besonders, da mir nicht unbekannt ist, daß bei der heutlgen klugen Welt die gekrönten Häupter und Regenten die preßwürdigste Vorsehung thun, daß Selbe die Erfinder und Verbesserer merkwürdiger gemeinnütziger Sachen nicht nur als vaterländische Weltbürger in keiner Noth stecken lassen, sondern auch mit freigebigsten Schenkungen, Besoldungen, und Freiheiten begnadigen. Wenn ich

ich dahero nur jener Mann schon wäre, der ich erst zu werden hoffe: so würde ich mit größtem Vergnügen die ganze Kunst, ohne einzigen Hinterhalt, nicht zwar um eitlen Lobwind zu fangen, sondern zum gemeinen Besten mit allen ihren Regeln, Nebenanmerkungen und Handgriffen nach aller meiner Möglichkeit klar und deutlich beschreiben, damit ein jeder Vernünftiger selbe gründlich erlernen und fassen könnte. Da ich aber nun derjenige Mann nicht bin, so bin ich gezwungen für diesesmal zu schweigen, damit ich nicht mit Reden mehr Schaden als Nutzen dem gemeinen Wesen verursachen möchte: wie sonst vielleicht schon mancher gethan, welcher allzufrühe sich selbst gelehrt schien.

Damit ich jedennoch nicht ganz leer die Ausübung dieser Kunst vorbei gehe, so will ich nur von einem einzigen, bisher noch, so viel mir wissend ist, von keinem Schriftsteller in reife Betrachtung gezogenen, an sich selbst ganz einfältigen, aber in seinen Folgen gemeinnützigen, dem Naturforscher ergötzlichen, und dem Brutkünstler notwendigen Handgriffe etwas wenigest melden: und dieser Handgriff besteht: in una Cammera obscura. Ich sage erstens einen gemeinnützigen Handgriff; denn auch sogar ein jedes vernünftiges Baurenweib wird ja dieses alsbald merken und lernen können, nemlich sie solle, nachdem die Eyer ungefehr 60 Stunden lang richtig und recht unter dem brutenden Gefügel gelegen, dasjenige Zimmer, wo die Eyer in der Brut liegen, ganz stockfinster machen, nachgehends mit einem Neper oder Bohrer ungefehr ein einen Finger weites Loch, in einen Fensterladen, oder wo sonst das finstere Zimmer am dünnesten ist, gegen das Taglicht, oder besser, wenn es sich immer schickt, gerade gegen die Sonnenstrahlen hohren:

ren: hernach solle sie ihre in der Brut liegende Eyer nehmen, eines nach dem andern, selbes vor dieses Loch halten, und besichtigen: siehet sie alsobald die schön entwickelte junge Frucht in Gestalt einer kleinen rothfüßigen Spinne, so ist dasselbe Ey Bruttüchtig, wenn es mir heinebens nirgens keinen Sprung, Spältlein, Rißlein oder Löchlein oder sonsten eine gar zu dünne poröse oder gar zu dicke festverschlossene Schale hat, welches man alles alsobald mit unbewafnetem Auge wird sehen können, Und damit sie desto geschwinder dieses rothfüßige junge Bögelein finde, so merke sie: das Ey mag in der Brut liegen, wie es will, so ist doch dieses Spinnenförmige bewegliche Thierlein, allzeit in der obersten Lage des Eyes (welches der Naturforscher und Brutfüstsler zum weiteren Nachdenken mit merken mag) und man mag das Ey vor dem Tagloch umwälzen, und fehren, wie man immer will, so wird jederzeit dieser stolz scheinende, in seinem Herzen bewegliche Embrion, wenn er anderst nicht tödtlich frank liegt, so viel er immer kann und mag, nach dem obersten Platz trachten. Solche Besichtigung kann am bequemsten geschehen zu der Zeit, wo man vor dem Brutzimmer die Bruthennen füttet, damit selbe nicht zum Zorn oder zur Melancholie gebracht werden. Am allerschoästen aber sieht man es in einer Stunde, wo die Sonne schön in das gebohrte Loch auf das Ey hinscheinet. Nun alle übrige Eyer, welche diesen entwickelten Keim nach 60 Stündiger NB. richtig und recht empfangener Brutwärme, nicht darstellen, und sehen lassen, und doch von dieser Natur sind, als wie die Hünereyer, daß sie in Zeit von drei Wochen müssen ausgebrütet werden, solle man ohne alles Bedenken als unbruttüchtige Eyer aus der Brut hinweg nehmen, samt allen verspaltenen, löchrigen, oder halbschallosen, die Entwicklung des Keims mag so schön, und das Riß- oder Spältlein so klein seyn als es will. Wegen denen mit gar zu viel und großen Schweißlöchern behafteten und gar zu vest verschlossenen Bruteyern braucht die Bäurin nicht viel zu besorgen, denn es giebt selten solche mit einer so untüchtigen Schalen behaftete Eyer, jedoch wenn eine solche Untüchtigkeit ganz gewiß und klar in die Augen scheinen sollte, insoweit, daß ein Ey in Betrachtung seiner Porosität, oder Verschlossenheit denen übrigen Etern ganz ungleich zu seyn schiene, so ist es gemeiniglich unbruttüchtig, und also hinweg zu thun. Es muß mich aber die Bäurin oder Hünermagd recht verstehen;

verstehen: denn ich sage: nach 60 Stündiger NB. richtig und recht empfangener Brutwärme: wäre zum Beispiel die Henne diese Zeit hindurch nicht ordentlich gesessen, oder hätte man ihr zuviel Eyer untergelegt, (welches leichtlich geschehen könnte, aus Hoffnung, wenn man die unbrütüchtige daraus list, so bleibe hernach dennoch eine ordentliche kleine Brut übrig, und brauche man alsdann nicht den Abgang wiederum mit frischen Eyer zu ersezzen, mit neuer Gefahr und Wag, ob selbe nicht auch wiederum unbrütüchtig seyen, oder ob am Ende der Brut die Bruthenne mir die zugesetzte Eyer nicht vor der Zeit verlassen werde ic.) also, daß nicht alle wären gehörig bedeckt, und richtig und recht erwärmt worden, so muß die Bäurin ihre Auslesung der Unbrütüchtigen von den Brütüchtigen erst am vierten oder gar am fünften Tag nach der Einsetzung anstellen. Denn der größte Schaden, wenn man etwann erst nach 80 oder 100 Stündiger Brutwärme die Auslesung macht, ist nur dieser, daß die Unbrütüchtige etwas mehr eingetrocknet, ihr Dotter öfters zerfahren, ihr guter Gust stärker verlohren, und also zum Gebrauche etwas unlieblich, aber doch selten eckelhaft, faul oder stinkend und folgsam ungesund und unbrauchbar worden, und wollte man solche ziemlich unlieblich gemachte Eyer, bei welchen nemlich der Dotter i. e. das Gelbe des Eyes, schon in dem weissen zerfahren ist, wie man denn solches bei der Auslesung klarlich siehet, nicht in Speisen genießen, so braucht man selbe doch nicht hinweg zu werffen, sondern man kann es damit machen, wie ich es mit allen Brütüchtigen mache, welche mir während der Brutzeit zu Grunde gehen: nemlich, ich siede solche Eyer so lang, als man sonst pflegt ein Ey hart zu sieden, darnach thue ich die Schale davon und sollte wider Verhörfen etwann eines stinken, so wird selbes weggeworfen; von denen albereit ausgebruteten thue ich auch die meisten Federn hinwegstreissen, und wegwerffen, hernach hacke ich solches mit etwas Mehl oder Brotbrosam zusammen, treibs durch ein bequemes Sieb, und gebe das durchgesiebte den erst ausgeschloffenen Hünlein zu fressen, diese Speis schmeckt und dient ihnen so wohl, als denen Leckermäulern das niedlichste Essen.

(Die Fortsetzung künftig.)

